

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 14 (1845)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Was ist wunderbarer als dieses Sakrament (des Altars)? In ihm wird nämlich Brod und Wein in Christi Leib und Blut verwandelt; somit ist unter der unscheinbaren Gestalt des Brodes und Weines Christus als Gott und Mensch vollkommen enthalten. Hl. Thomas v. Aquin. Op. 57.

Der Glaube an die wesentliche Gegenwart Jesu im heil. Sakramente des Altars.*)

Als der göttliche Heiland nahe bei der Stadt Cäsarea Philippi seine Jünger gefragt, was die Leute von dem Menschensohne sagen, für wen sie ihn halten, antworteten sie ihm: Einige für den Johannes den Täufer, Andere für Elias, Andere für Jeremias, oder Einen aus den Propheten. Ihr aber, fuhr Jesus fragend fort, für wen haltet ihr mich? Da antwortete ihm Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Diese nämlich vom Apostelfürsten gegebene Antwort würdet auch ihr, katholische Christen, allen jenen geben wollen, die an euch die Frage stellen: Wofür haltet ihr das hl. Sakrament des Altars, was saget, was glaubet ihr von demselben? Vom Grunde eueres Herzens würdet ihr alle ohne Ausnahme antworten: Es ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, mit Gottheit und Menschheit unter den Gestalten des Brodes gegenwärtig. Stellet man diese Frage an ein Kind in der Schule oder an einen Greisen an dem Rande des Grabes, an den König auf dem Throne oder an den dürftigsten unter den Armen,

an einen gemeinen Mann ohne Kenntnisse oder an den ausgezeichnetsten unter den Gelehrten, wären sie geboren und lebten sie in den eisigen Gegenden des Nordens oder in den brennenden Sandwüsten des Mittags oder aber in der entferntesten Insel des Weltmeeres, sobald sie katholisch sind, werden Alle eine und die nämliche Antwort geben, Alle einen und den nämlichen Glauben in Bezug auf das hl. Altarssakrament bekennen.

Und diesen einhelligen Glauben bekennen wir das ganze Jahr hindurch, so oft wir in einer katholischen Kirche unsere Kniee vor dem hl. Tabernakel beugen; so oft wir bei der hl. Wandlung mit verdoppelter Andacht an unsere Brust klopfen, so oft wir außer der Kirche beim Zeichen der Wandlung unser Haupt entblößen und andächtig beten; so oft wir auch auf öffentlicher Straße uns verdemüthigen und niederknien, wenn wir einem Priester begegnen, der das allerheiligste Altarssakrament zu einem Kranken trägt; diesen Glauben bekennen wir, so oft wir beten: Jesus, der im hochheiligen Sakramente des Altars zugegen ist; so oft wir ausrufen: Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars! Um aber diesen Glauben aufs Neue zu beleben, um uns Gelegenheit zu geben, öffentliche Abbitte zu thun für die Sünden und Fehler, die wir vielleicht im Verlaufe des Jahres gegen diesen Glauben begangen; um öffentlich zu zeigen, daß wir, weit entfernt, uns dieses Glaubens wegen zu schämen, im Gegentheile es uns zur größten Ehre, zum größten Glück rechnen, diesen Glauben freimüthig zu bekennen; um uns öffentlich zu unterscheiden von allen

*) Beim Herannahen des hochheiligen Fronleichnamfestes halten wir es für zweckmäßig, Einiges aus einer über das erhabenste Geheimniß unserer Religion uns eingesandten Predigt mitzutheilen. Diese Predigt wird später mit einigen Abänderungen in einer Schrift über die „erste hl. Kommunion“ im Druck erscheinen. Die Red.

jenen, die diesen nämlichen Glauben nicht bekennen, setzte die heilige katholische Kirche, nach den Bedürfnissen der Zeiten, die erhabene Feierlichkeit des Fronleichnamfestes ein, während welcher die kathol. Christen sich mehr als gewöhnlich vor den Altären Jesu versammeln, während welcher man überall, wo der Unglaube der Heiden und Türken, oder die Unduldsamkeit der getrennten Brüder, oder die Gottlosigkeit entarteter Katholiken sich nicht widersehen, öffentliche Prozeffionen mit dem hochwürdigsten Gute hält, die Straßen mit Gras und Blumen bestreut und einige Orte mit möglichster Sorgfalt ausziert, weil an denselben das Allerheiligste niedergestellt wird. Welch ein erbauliches Glaubensbekenntnis in Bezug auf das heilige Altarssakrament ist es nicht, wenn bei der feierlichen Fronleichnamprozession alle anwesenden Katholiken jeglichen Alters, Geschlechtes und Standes einhellig ausrufen: Gelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars! Welch ein rührendes Glaubensbekenntnis ist es nicht, wenn eine ganze Gemeinde auf öffentlicher Straße vor dem konsekrirten Brode auf die Knie niederfällt, sich während dem hl. Segen mit dem Kreuze bezeichnet und andächtig an die Brust schlägt! Dadurch ruft die sämtliche Schaar der Gläubigen: Dies ist wahrhaftig Gottessohn!

Um uns dieses unsers Glaubens wegen in Gott zu erfreuen und denselben in unsern Herzen aufs Neue zu beleben, wollen wir fragen und untersuchen, worauf dieser Glaube sich stütze, und wir werden erkennen, daß es derselbe Glaube ist, den die ersten Christen gehabt, den die Apostel verkündet, den Jesus selbst hinterlassen hat. Erkennen werden wir durch diesen Glauben, daß wir „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ sind, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Hauptekstein ist, durch welchen das ganze (Kirchen-) Gebäude zusammengefügt ist, und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch welchen auch ihr miterbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste. (Ephes. II, 19–22.)

Nicht alle Menschen, die sich Christen nennen, theilen mit uns den wahren Glauben an das hochwürdige Altarssakrament. Die seit 800 Jahren von der römischen Kirche getrennten Griechen und die seit mehr als 1400 Jahren von eben derselben Kirche losgerissenen Sekten der Nestorianer und Eutyhianer im Morgenlande, stimmen zwar mit uns in diesem Glauben überein. Ganz anders verhält es sich aber mit allen denjenigen, die seit der Reformation Gegner und Widersacher der katholischen Kirche, ihrer ursprünglichen Mutter, geworden sind. Es ist hier der Ort nicht, euch darzustellen, wie sehr die Urheber dieser

Reformation sich selbst hierüber widersprochen; euch aufzuzählen ihre vielen einander entgegengesetzten Erklärungen der wenigen und deutlichen Worte, welche Jesus bei Einsetzung des hl. Abendmables ausgesprochen. Verschiedener sind ihre Ansichten hierüber als jene der Juden über die Person des Menschensohnes; dennoch haben sie das gemein unter sich und gegen uns, daß sie an keine Verwandlung des Brodes und des Weines glauben. Sie lehren gegen uns, daß der Glaube an die gänzliche Verwandlung des Brodes und Weines und an die fortbestehende wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart Jesu unter den nach der Wandlung bleibenden Gestalten, ein falscher Glaube sei. Deswegen nennen die getrennten Brüder uns Katholiken nicht selten, in Predigten und Schriften, Brodanbeter und Abgötterer. Wenn aber, wie wir katholische Christen es fest glauben, und mit uns die Griechen und Morgenländer, nach der heil. Wandlung nichts mehr vom Brode übrig bleibt, als die Gestalten, wenn dasselbe ganz in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu verwandelt wird, warum will man uns dann der Brodanbetung, warum der Abgötterei beschuldigen? Wo kein Brod mehr ist, dort kann kein Brod angebetet werden, und wo Jesus Christus als wahrer Gott angebetet wird, dort ist keine Abgötterei zu finden. Es ist diese wunderbare Verwandlung für unsern schwachen Verstand ein unbegreifliches Geheimniß, dennoch glauben wir es von Herzen; denn so hat es von jeher die katholische Kirche geglaubt.

Wenn die Menschen, die einige hundert Jahre nach uns leben werden, wissen möchten, was wir in unserer Zeit von dem hochheiligen Sakramente des Altars geglaubt haben, so könnten sie sich durch nichts besser hierüber belehren, als durch die Bücher, deren wir uns wirklich bedienen, und in welchen unsere Glaubenslehre deutlich ausgesprochen ist. Eben so können wir auch heute durch nichts besser erkennen, was die ersten Christen in Bezug auf das heilige Altarssakrament geglaubt haben, als wenn wir die von ihren Zeiten her auf uns gekommenen Schriften durchgehen und erwägen, was in denselben hinsichtlich dieses heiligen Geheimnisses enthalten ist. Gerne würden wir euch die hierüber in den Werken eines Ambrosius, eines Hieronymus, eines Augustinus, eines Chrysostomus vorkommenden Stellen anführen; aber es würde uns zu lange aufhalten, und wir haben noch viel ältere Zeugnisse hiesfür aufzuweisen. Hören wir einmal, was der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem, gestorben im Jahre 386 nach Christi Geburt, von dem heiligen Abendmable spricht: „Wir glauben — sagt er —, daß das Brod und der Wein „durch eine bestimmte Anrufung der Leib und das Blut „Christi werde; es ist dann nicht mehr gemeines Brod, „sondern der Leib Christi.“ Der nämliche Kirchenvater

fest dann hinzu: „So wie das Brod die Nahrung ist, welche für den Leib gehört, so ist das Wort, oder Jesus Christus, die eigentliche Nahrung der Seele. Daher beschwöre ich euch, meine Brüder, es fern nicht mehr zu betrachten als gewöhnliches Brod und gewöhnlichen Wein, indem es nunmehr der Leib und das Blut Christi ist, wie er es selbst gesagt hat; und was auch immer euer Sinne einwenden mögen, laßt euch durch den Glauben bestärken. Urtheilet davon nicht nach euerm Geschmacke, sondern laßt euch, ohne den geringsten Zweifel, vom Glauben die Versicherung geben, daß ihr des Leibes und des Blutes Christi gewürdigt werdet. Ihr wisset, — fährt der hl. Bischof fort, — daß das, was Brod scheint, nicht Brod ist, obwohl es vom Gaumen als solches genommen wird, sondern daß es der Leib Christi ist.“ So redete vor mehr als 1400 Jahren ein heiliger Bischof zu seinen Gläubigen, und ist dies nicht eben dieselbe Lehre, die man uns Katholiken über das heilige Altarsakrament ertheilt, und die wir deutlich in unsern Katechismen und Gebetbüchern finden? Vernehmen wir nun noch einen andern Kirchenvater, der ebenfalls im 4. Jahrhundert gelebt. Der hl. Gregorius von Nyssa erklärt sich folgendermaßen: „Das Brod ist Anfangs gemeines Brod, nach der Konsekration aber heißt und ist es der Leib Christi. Es ist jener Leib, der stärker als der Tod gewesen und welcher der Anfang unsers Lebens wurde. Und dieser Leib Christi wird unaufhörlich auf der ganzen Welt so vielen tausend Gläubigen ausgeheilt, ohne daß der Leib selbst zertheilt werde.“ Könnten wir wohl deutlichere Worte finden als eben diese, um unsern heutigen Glauben in Bezug auf das hochheilige Sakrament auszusprechen? Und wir hören dieselben aus dem Munde eines vor mehr als 1400 Jahren schon gestorbenen Bischofs! So ist es denn wahr, daß wir den nämlichen Glauben haben, den die Bischöfe der ersten christlichen Zeiten lehrten, den die damaligen Christen bekannten.

Der hl. Optat, Bischof von Milevis, einer der ausgezeichnetsten Vertheidiger der Kirche im vierten Jahrhundert, spricht zu den Donatisten über das wuthbolle Zerstören der Altäre, deren sich die Katholiken bedient hatten, also: „Was hat euch der Heiland gethan, daß ihr die Altäre zerstörtet, auf welchen er ruht? Warum zerbrechet ihr die geheiligten Tische, wo er seine Wohnung hat? Ihr habt den Frevel der Juden nachgeahmt; sie tödteten den Heiland am Kreuze, und ihr mißhandelt ihn auf den Altären.“

Hierauf geht er zu den Widersprüchen über, in welche die Donatisten fielen, und zeigt ihre ganze Lächerlichkeit. „Jedermann weiß,“ sagt er, „daß man zur Feier der heiligen Geheimnisse Leinwand über die Altäre breitet. Die Eucharistie berührt das Holz der Altäre nicht, sondern

„blos diese leinenen Tücher. Warum sieht man euch denn das Altarholz abtragen, zertrümmern und verbrennen? Wenn die Unreinigkeit sich durch die leinenen Tücher mittheilen kann, wird sie da nicht auch das Holz und sogar die Erde durchdringen können? Wenn ihr daher die Altäre abtraget, weil sie unrein sind, so rathe ich euch, auch noch die Erde wegzuhoben, und einen tiefen Graben aufzuwerfen, damit ihr an einem noch reinern Orte opfern könnt. Allein seid auf euerer Hut, damit ihr nicht bis zur Hölle hinunter grabet, wo ihr Core, Dathan und Abiron, eure Lehrmeister, finden würdet.“

Dies waren aber nicht die einzigen Vorwürfe, welche er ihnen machte, noch schwerere Anklagen erhebt er gegen sie. „Ihr habt,“ sagt er, „um euern gottesräuberischen Entweihungen die Krone aufzusetzen, die Kelche zerbrochen, in welchen das Blut Jesu Christi gewesen, ihr habt sie zusammengeschmelzt, und auf öffentlichem Plage jedem Kauflustigen hingegeben. Welch schreckliches Verbrechen! welche unerhörte Gottlosigkeit!“ Eben so drückt er sich über die schaudervolle Bosheit der Donatisten gegen das allerheiligste Altarsakrament aus. „Eure Bischöfe haben befohlen das allerheiligste Altarsakrament den Hunden darzuwerfen; allein man erblickte auch sichtbare Zeichen des göttlichen Zornes. Diese Thiere stürzten wie wüthend auf ihre eigenen Herren hin; ergriffen die Entweiher des heiligen Leibes und zerrissen sie in Stücke.“ Aus diesen, wie aus mehreren andern Stellen ergibt sich, daß man damals die Eucharistie nach dem Opfer in den Kirchen aufbewahrte, wie dies noch heut zu Tage geschieht.

Und eben diese unsere Glaubenslehre finden wir deutlich ausgesprochen in den Werken eines weltberühmten Gelehrten, der vor beinahe 1700 Jahren sein Leben für die christliche Religion aufgeopfert. Der heilige Justinus, der zuerst ein Heide gewesen, hernach das Christenthum angenommen, und im Jahr 168 nach Christi Geburt den Martyrtod erlitten hat, verfaßte eine Schrift, die er dem römischen Kaiser Antonius überreichen ließ, und in welcher er seine Mitchristen über verschiedene Punkte ihres Gottesdienstes rechtfertigte. In dieser Schutzschrift bemerken wir unter andern folgende Worte: „Demjenigen, der unter den Brüdern vorsteht, wird Brod gereicht und Wein, der mit Wasser vermischt worden. Hat er dieses genommen, so lobpreiset er den Vater im Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und stattet Dank ab in vielen Gebeten. An dieser Nahrung dürfen dann nur diejenigen Theil nehmen, welche die von uns vorgetragenen Lehren glauben, und durch Wasser zur Sündenvergebung wiedergeboren wurden und nach den Vorschriften Christi leben. Aber diese Gaben nehmen wir nicht wie gewöhnliches Brod und gewöhnlichen Trank; denn gleichwie Jesus Christus, unser

„Heiland Mensch geworden ist, und zu unserer Erlösung „Fleisch und Blut angenommen hat, so wird, laut der uns „eingepägten Lehre, die Nahrung, die durch das Gebet „der Worte Jesu gesegnet worden, das Fleisch und „Blut dieses menschengewordenen Jesus.“ Antwortet nun, ihr Christen alle, ob man euch heute eine andere Lehre vortrage und einpäge? Nein! antwortet ihr, und zwar mit vollem Grunde; denn was der heilige Justinus gelehrt und verteidiget, das lehrt heute die kathol. Kirche unverändert, und was die Christen vor mehr als 1700 Jahren von dem heiligen Altarssakramente geglaubt, das glauben wir heute noch, wie sie.

Steigen wir nun noch weiter hinauf, noch näher hin zu den Zeiten der Apostel, um zu hören, welche Lehren man damals über diesen nämlichen Glaubenspunkt vorge- tragen. Sechzig Jahre vor dem heil. Justinus starb der hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, ein Schüler der heiligen Apostel Petrus und Johannes, und von welchem die damaligen Christen behaupteten, er sei jenes Kind ge- wesen, das der göttliche Heiland in seine Arme geschlossen und unter die Jünger hingestellt habe. Dieser hl. Bischof, indem er von einigen Irrgläubigen seiner Zeit redet, die vorgaben, Jesus sei nur dem Scheine nach Mensch gewesen, sagt von ihnen: „Sie enthalten sich der Eucharistie (des „Abendmahles) und des Gebetes (des Messopfers), weil sie „nicht bekennen, daß die Eucharistie das Fleisch unsers Hei- „landes Jesu Christi sei, das Fleisch, welches für unsere „Sünden gelitten hat.“ Damals nämlich, wie auch später noch, mußten diejenigen, die kommunizieren wollten, zuvor mündlich bekennen, daß sie glauben, das Fleisch und das Blut Jesu werde ihnen dargereicht. So ist es denn wahr, daß die ersten Christen aus dem Munde ihrer Bischöfe, aus dem Munde der Schüler der Apostel die nämliche Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines vernommen haben, die wir heute noch vernehmen; wahr ist es, daß sie nichts anderes von dem heiligen Altarssakramente ge- glaubt, als was wir eben heute noch glauben. Daher kam es auch, daß die Heiden den ersten Christen den Vorwurf machten, als genöphen sie während ihrem Gottesdienste das Fleisch und Blut eines kleinen Kindes. Die Christen hüteten sich zwar sorgfältig, vor den Ungläubigen von dem erhabenen Geheimnisse zu sprechen, um, wie der Heiland gewarnt, das Heilige nicht den Hunden preiszugeben. Nichts destoweniger erhielten die Heiden einige Kenntniß hiedon, sei es durch abgefallene Christen, oder aber durch solche, die, um den Qualen zu entgehen, den heidnischen Richtern gestanden, daß sie bei dem Gottesdienste das Fleisch und Blut Jesu empfangen; und so geschah es, daß dann die Christen verschrien und angeklagt wurden, als tödteten sie ein Kind bei ihrem Gottesdienste, um dessen Fleisch und

Blut zu genießen. Dieser ihnen gemachte Vorwurf beweist demnach gerade unverkennbar, daß die ersten Christen den Glauben an die wesentliche Verwandlung des Brodes und Weines hatten; und von Seite der Heiden ist dieser Vor- wurf leichter zu entschuldigen, als wenn heutzutage noch getaufte Menschen uns den Vorwurf machen, als beten wir Brod an.

Danken wir daher dem Allerböchsten, daß er uns in dem nämlichen Glauben erhalten hat, den die ersten Chri- sten gehabt, und der ihnen durch die Apostel vorgetragen und eingepägt worden ist.

(Hierauf folgen die verschiedenen auf dieses heilige Geheimniß bezüglichen Stellen aus dem Briefen des heiligen Paulus, und schließlich jene aus dem heiligen Evangelium.)

Politischer Radikalismus der Jungkatholischen.

Wir haben in der letzten Nummer gezeigt, wie un- würdig die sogenannten Deutschkatholischen mit religiösen Dingen verfahren. Richtig urtheilt Dr. Hengstenberg über sie, wenn er sagt: „Es kann überhaupt wohl als entschieden betrachtet werden, daß die Freunde der Ordnung, seien sie nun Katholiken oder Protestanten, über das Getreibe längst den Stab gebrochen haben. Unter dem Namen Deutsch- Katholiken sammelt sich die ganze Rotte von Revolutionären aller Farben.“ Daß sie beinahe die ganze deutsche Presse beherrscht, mag übrigens beweisen, wie weit es mit uns gekommen. Wer sollte aber nicht Sturm ärgern, wo er Wind gesäet? Die Karlsruher Zeitung, also dasselbe Blatt, das am 8. Dezember 1844 den Freischaarensieg schon so voreilig ausgetrommelt hatte, also kein sonderlich revo- lutionscheues Blatt, urtheilt dennoch über Ronge folgen- dermaßen: „Im Kirchlichen hat Ronge angefangen, jezt wirft er sich in die revolutionäre Poesie, um mit der poli- tischen Revolution zu enden, wenn es Gott zuläßt. Nun ja, die politische Poesie des Tages ist die passendste Satyre auf eine Zeit, die so ganz aller Poesie baar und ledig ist, daß sie den Kauschtaumel des Vershelden für Begeisterung hinnimmt und sich selbst daran entzückt. Wir wollen ein Gedicht Ronge's aus dem Taschenbuch „Vorwärts“ für 1845 unsern Lesern mittheilen, um ihnen zu zeigen, nicht wie Ronge denkt, denn das weiß man schon, sondern was er will. Da heißt es mit dürren Worten S. 72:

„Wie ihr um Freiheit bitten sollt.

Warum denn steht ihr wie die blinden Knaben

*) Leider sind vor allzugroßer Befangenheit zur Stunde noch wenige Protestanten zur klaren Einsicht des neuen Treibens gekommen wie Dr. Hengstenberg; die meisten folgen noch immer der Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung, welche Ronge beräuchert. —

Zu den Tyrannen um der Freiheit Gold?
 Sie können nicht geben, was sie nicht haben,
 Sie haben nichts als Ketten, Brod und Gold.“
 Das ist in Leipzig gedruckt? Ja. Also merke dir's Volk,
 Du bist der Knabe, Ronge mit seinen Anhängern sind die
 Männer, die Fürsten die Tyrannen und die Staatsdiener
 sind mit ihrem Gold und Brod in verdiente Ketten ge-
 schmiedet. Welcher neuen Religion eine solche Lehre ange-
 hört, wissen wir nicht, sind aber schon beruhiget, daß die
 alte katholische Religion so etwas nie gelehrt hat. Nun
 heißt es weiter:

„Könnt ihr die Tugend fordern von der Hölle?
 Sucht Zuflucht ihr im grausen Tigernest?
 Den frischen Trunk in lauer, schmutz'ger Welle,
 Gesundheit, wo ihr wißt, es ras' die Pest?“
 Das voltert, daß einem die Zähne klappern. Eine Staats-
 ansicht, die Alles, nur nicht christlich ist. Es ist gewiß
 für das Petitionswesen sehr belehrend und zu beachten,
 daß der Staat eine Hölle, ein Tigernest, eine schmutzige
 Welle oder gar die Pest sei. Oder ist es nicht so ver-
 standen? Ronge läßt darüber keinen Zweifel, denn er
 schließt also:

„Nur bei den Freien mag man Freiheit suchen,
 Nie bei dem Sklaven in Despotentracht,
 Und gab er sie am Tag, er wird verfluchen
 Den schweren Irrthum schon die nächste Nacht.“
 Wer sind die Freien? Doch wahrscheinlich Ronge und
 seine Leute. Wer die Sklaven? Ohne Zweifel die Staats-
 diener in Despotenlivree, oder wie der Schluß anzeigt, die
 Fürsten selbst. Da seht ihr also, wohin ihr euch wenden
 müßt, um den Zorn der revolutionären Poesie von euch
 abzubalten. Legt euere Uniform ab, ihr Soldaten und
 Staatsdiener, ihr Fürsten steigt von euerm Thron herab,
 und du Volk geh' zu den freien Rongeanern, da wird es
 euch allen wohl werden. Das Christentum haben die
 freien Leute schon abgelegt, nun sind sie zu der Poesie ge-
 kommen, um mit ihrer Hilfe auch den Staat abzulegen.
 Daß es so kommen würde, haben Manche nicht gemerkt;
 daß es sobald sich verrathen hat, ist ihr Glück, denn sie
 können jetzt nicht mehr im Geheimen mit dem religiösen
 Abfall buhlen, ohne den Staat und ihren Fürsten zu ver-
 rathen.

L i e b e .

Wenn etwa einmal in öffentlichen Blättern von Re-
 ligion und Konfession und ihrem Schutze die Rede ist, so
 sind andere Blätter gleich bei der Hand und erklären: Das
 Christentum ist die Religion der Liebe. Liebe und nichts

als Liebe verlangt die Lehre Jesu. Das wäre alles recht
 und gut. Uns ist's manchmal, als würden sie ihren Mit-
 bürgern jurufen: Liebet alle Menschen, nur nicht: 1) die
 Menschen in Kutten, 2) die Pfaffen, 3) die Oberwalliser,
 4) die Jesuiten, 5) diejenigen, die wir Jesuiten heißen,
 6) diejenigen, die wir als Aristokraten und Heuchler er-
 klären, 7) überhaupt alle diejenigen, welche nicht sagen
 und thun, was wir wollen und befehlen, d. h. mit andern
 Worten: Liebet Niemanden als euch selbst. Andern
 dürft ihr alle Schlechtigkeiten aufhalsen und doch dabei aus-
 rufen: die Religion ist die Liebe! Ihr Herren! seid ein-
 mal konsequent, sagt entweder wie Herwegh, die Unzufrie-
 denheit, der Haß ist das Prinzip der geselligen Ordnung
 und dann bohrt euch zu Grunde, oder bekennet euch zur
 Religion der Liebe, und dann handelt darnach in Wort
 und That. Dies sagte vor einem Jahre die „St. Gallische
 Volkszeitung“. Seither hat diese schöne Liebe in der Schweiz
 große Fortschritte gemacht, und sich auf die ganze Schweiz
 gegen alle Katholiken ausgedehnt, auch intensiv sich gestärkt,
 ist in den Mitteln aber gar umfassend geworden.

B e f e h r u n g e n .

Vor ganz Kurzem hat in England der apostolische Prä-
 fekt des Mitteldistrikts, Mons. Wiseman, im Oskott-Kolle-
 gium zwei Protestanten in die katholische Kirche aufgenom-
 men, welche beide der anglikanischen Geistlichkeit angehörten.
 Der eine derselben, Herr Smith, baut aus Dankbarkeit
 aus seinem eigenen bedeutenden Vermögen an seinem Wohn-
 orte eine katholische Kirche und wird sie fundiren. — In
 der Kirche der auswärtigen Missionen zu Paris hat ein
 greiser Rabbiner die hl. Taufe und Kommunion empfangen.
 — Zu Toulouse war eine Frau, dem Orange ihres Ge-
 wissens folgend, früher zum Katholizismus übergetreten,
 einige Tage nachher ihr fünfjähriges Töchterlein getauft
 worden. Sie betete so lange für die Bekehrung ihres
 Mannes, bis auch er der Gnade folgte und in der Kalva-
 rienkirche feierlich in die Gemeinschaft aufgenommen wurde.
 — Um 1. Mai haben in der Theatinerkirche zu München
 acht Protestanten das katholische Glaubensbekenntniß abge-
 gelegt, fünf männliche und drei weibliche.

K i r c h l i c h e N a c h r i c h t e n .

Luzern. Getroffener Uebereinkunft gemäß wird das
 Kloster St. Urban am 1. Juni die Besorgung der Kirche
 und Pfarrei des ehemaligen Klosters Werthenstein über-
 nehmen, und zu diesem Zwecke vorerst zwei Konventualen
 hinsenden, denen später je nach Möglichkeit noch mehrere

nachfolgen werden. Das Kloster St. Urban, das in neuer Zeit schon so große Opfer gebracht, hat sich auch hier wieder im höchsten Grade edel gezeigt.

Appenzell. In amtlichem Schreiben ersuchte die Regierung von Außerrhoden die Regierung von Innerrhoden, dafür zu sorgen, daß bei der Schlachtfeier am Stoß den Reformirten in der Predigt nicht nahe getreten, den Katholiken nicht zu großes Lob gespendet werde. Sonderbar!

Aargau. Die Verfolgung der Katholiken sowohl aus den Kantonen Luzern und Aargau als anderwärts sind immer gräßlicher, so daß sich ihnen kaum Beispiele ähnlicher Art entgegensetzen ließen. Die Regierung hat aus Mangel guten Willens nicht die Kraft ihnen zu wehren, so daß das Bezirksamt Bremgarten seine Bürger amtlich warnen ließ, die Märkte von Baselland, Bern, Solothurn (und reformirt Aargau) nicht mehr zu besuchen. Leben und Eigenthum ist in den Freischaarenkantonen nicht mehr sicher, leider in vielen andern protestantischen Kantonen nicht viel besser. Dieser Zustand ist schlimmer als das verurtheilte Faustrecht.

Bern. Die Regierung hat den Universitätsprofessor W. Snell, Stifter des „Volksbundes“, abgesetzt, weil er trotz allen Mahnungen immer und immer betrunken gewesen und großes Uergerniß gegeben habe. — Der am 3. April verstorbene L. R. v. Grafenried hat der Blindenanstalt in Bern 200,000 Fr. vergabt.

Basel. Eine in diesem Kanton zirkulirende Petition verlangt entweder gänzliche Kultusfreiheit und Preisgeben eines vom Staat besoldeten „Nationalkirche“; oder aber Reinerhaltung der Nationalkirche von Stolz und Fanatismus (d. h. gewaltsame Unterdrückung der Pietistensekten), also 1) Ausstoßung jedes Geistlichen, der außer der Nationalkirche auftreten würde, aus der Geistlichkeit der Nationalkirche; 2) Ausschließung jedes Individuums, das nicht der Nationalkirche oder dem Katholizismus angehört, von öffentlichen Stellen. Letzteres würde zu hartem Gewissenszwang führen, ersteres dürfte wohl beliebt werden.

Zürich. Das „Kirchenblatt f. d. ref. Schw.“ zeigt uns fünf politische Predigten an, welche nach dem Freischaarenzug gedruckt zu Zürich erschienen sind. Alle enthalten nach der gegebenen Analyse mehr oder weniger ernste Trauer- und Strafworte über das verübte Verbrechen, als dessen letzter Grund die Verwirrung der sittlichen Begriffe bezeichnet wird, in welcher man Recht und Unrecht als bloße Meinungen („Verstandesoperation“) darstellt, wobei man sich den selbstgesetzten Zweck als edel und jedes Mittel dazu als erlaubt denkt. Nach solcher Theorie gäbe es kein politisches Verbrechen mehr, wie dann wirklich die Radikalen in ihren noch so grauenhaften Untthaten nie ein Unrecht, nie ein Verbrechen, sondern höchstens ein beklag-

gendes Mißlingen ihres Einstehens für eine „erhabene Idee“ erkennen, jeden von ihnen provozirten Aufruhr dagegen an ihren Gegnern als Hochverrath bezeichnen, wofür sie einzig und allein die Todesstrafe in ihren Gesetzbüchern haben stehen lassen. Um so nöthiger ist es eben, daß der wahre Charakter der Handlungen im politischen Kreise wieder mit Nachdruck hervorgekehrt wird, wo man ihn durch unsinnige Diatriben gegen Jesuitismus und Ultramontanismus, so wie durch strafbare Connivenz gegen den ausgeartetsten Liberalismus vermischt hat. Eine solche berichtigende Sprache ist der heil. Stätte würdig; aber weil sie die Ohren der Radikalen nicht kitzelt, hat das Erziehungsdepartement in Bern den Geistlichen in einem Kreis Schreiben die Mißbilligung ausgesprochen, daß sie in ihren Predigten „die begangenen Fehltritte ins Auge gefaßt und hierüber ohne billige Berücksichtigung entgegenstehender Ueberzeugungen und ohne Schonung für die bereits vom Unglück hart genug Betroffenen sich mit bitterem und bestrigem Tadel ausgesprochen hätten.“ An den Geistlichen wird die Aufgabe gestellt, „die Gemüther mittelst der Lehren der christlichen Religion und Moral zu beruhigen.“ Prediger, welche ununterbrochen das Volk aufgeregt und erhitzt haben, endlich selbst unter den Freischaaren gefangen worden, ließ man ihr Unwesen ruhig treiben; solche, welche dem verführten Volke wieder ein christliches Wort zu Gemüthe führen, Sünde und Laster beim rechten Namen nennen, werden als Beunruhiger der Gemüther getadelt.*) Eine traurige Verirrung, die uns noch mit großem Unheil bedroht. Hr. Antistes Füßli „suchte denen, welche in der Volksaufregung gegen einen katholischen Mißstand eine nicht nur erlaubte, sondern sogar sittlich gebotene Nothwehr des Protestantismus erkennen wollten, ihre Trugschlüsse nachzuweisen.“ Schon das Faktum, daß es bei den Protestanten so weit gekommen, ist bezeichnend; da ist die „Verwirrung der sittlichen Begriffe“ freilich groß, und gewiß auch noch mehr nothwendig als nur eine Berichtigung sittlicher Begriffe. Mit Freuden anerkennen wir das Gute, wo es sich auch zeigt, und können somit auch diesen Predigten unsere dankbare Anerkennung nicht versagen. Möchte

*) Etwas anders lautet jetzt freilich die Weisung des Regierungsrathes als vor zwei Monaten; damals war aller Unfug erlaubt, jetzt lautet die Weisung: „Es liegt in der Stellung und Aufgabe des Geistlichen, daß die jüngsten Ereignisse unseres Vaterlandes in öffentlichen Kanzelvorträgen berührt werden: allein es gebietet ebenfalls die Pflicht des geistlichen Lehramtes, daß dies lediglich vom religiös-moralischen Standpunkte aus geschehe, und daß keine Fragen von rein politischer Natur beigemischt werden.“ Dann wird Predigern, „welche das von den Folgen der begangenen Ungeisteslichkeiten noch aufgeregte Volk zu neuen völlerrechtswidrigen und die öffentliche Ordnung störenden Schritten antreiben möchten“, strengste Abmahnung und Strafe angedroht.

nur auf diesem Wege frotsafahren werden! Die angebeutete Begriffsverwirrung herrscht indes auch hinsichtlich der Amnestie oder Begnadigung noch bei den Einsichtigern; sie gehen immer von der Voraussetzung aus, Behörden können nach bloßem Belieben willkürlich Gnade oder Ungnade über Verurtheilte aussprechen, nehmen dann den Edelmutb der Sieger in Anspruch, sie werden nicht so handeln, wie die Feinde an ihnen gehandelt hätten *). Wir glauben, die Behörden haben auch in dieser Frage eine schwere Gewissenspflicht und dürfen nur im Angesichte Gottes und nach sorgfamer Prüfung entscheiden, Strenge oder Milde.

Frankreich. Dombert Souchet war wegen einer Schrift gegen das Universitätsmonopol zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Während der Strafzeit empfing er viele Besuche; am Tage der Befreiung empfing ihn der Bischof von Bayeur in Begleitung eines Generalvikars an der Gefängnißthüre in seinen Wagen, fuhr mit ihm in den Dom, wo er Messe las, in der bischöflichen Wohnung war ein festliches Mittagmahl. — Das „Univers“ äußerte dem Sumeur, der Jesuitenorden habe im letztverfloßenen Jahre allein mehr als um 1000 Mitglieder gewachsen. Darauf erwiderte der Ami de la Rél. in einer authentischen Erklärung, der Jesuitenorden habe von 1838 bis 1845 nicht 500 Mitglieder aufgenommen.

Belgien. Die aufgeklärten Liberalen in Luxemburg, ein Völklein, wie es sich überall zeigt, waren mit dem diesjährigen Fastenmandat des apostolischen Vikars Laurent nicht zufrieden, weil er darin den wahren Stand der Unterrichtsfrage in's rechte Licht gestellt. Sie veranstalteten daher einen Nachdruck davon, worin alles entstellt, aus dem Zusammenhang gerissen und in Unsinn verkehrt wurde, und fügten noch boshafte Stoffen bei. Das bischöfliche Wappen, Unterschrift, Contrasignatur wurde täuschend

*) Wie diese lekttern gehandelt hätten, konnte man aus dem Briefe des aargauischen Bezirksammann Weibel sehen. Uebereinstimmend mit diesem Briefe lautete ein Korrespondenzartikel aus Bern vom 30. März in der „Eiberfelderzeitung“, worin gesagt war: „Auf dem See und sonst überall sind von den liberalen Männern Maßregeln ergriffen worden, um die schwarzen Vögel, wie Siegwart-Müller, Bernhard Meier, Wendel Kost &c. abzufassen, wenn sie die Flucht ergreifen sollten; diese müssen dann hinunter in den Pfuhl der Hölle, denn sie haben es verdient; und der General von Sonnenberg kann wieder nach Neapel spazieren, von wannen er gekommen ist. Der liebe Gott scheint Freude an unserer Sache zu haben, denn heute ist der erste schöne warme Tag.“ Wie im Dezember, so haben denn auch diesmal wieder die „Liberalen“ ihre Pläne vor der Zeit ausgesprochen unter dem Schus der Zensur jener Fürsten, welche durch ihre Gesandtschaften ihre nachdrückliche Mißbilligung gegen die Freischaaren aussprechen ließen. Die angeführte Korrespondenz soll aus einem Hause stammen, das vier Mann für die „erhabene Idee“ der Entsendung „in den Pfuhl der Hölle“ stellte.

nachgebildet. Die Behörde schritt ein, nachdem die vorräthigen Exemplare alle unter Garnison und Volk vertheilt waren. **Deutschland.** Es war früher in diesem Blatte von einem angeblich katholischen Hirtenbriefe die Rede, welcher von einem unkatholischen Sektirer der sogenannten „französisch-katholischen“ Kirche Ebatels zu Nancy in Frankreich veröffentlicht worden und jetzt neuerdings gedruckt werden sollte, um das Volk damit zu täuschen. Was wir nicht glauben wollten, ist geschehen, diese Schmähschrift gegen die Päpste und die katholische Kirche überhaupt ist jetzt auf's Neue herausgegeben worden, und wird verbreitet unter dem Titel: „Hirtenbrief des Hochw. Hrn. Bischofs von Nancy, F. Johann Baptist L'hote, Primas-Koadjutors Lothringens, an die Mitglieder seiner Diözese. Ein neues Zeichen der Zeit. Schaffhausen, Verlag der Brodtmann'schen Buchhandlung. 1845.“ Die „Deutsch-Katholiken“, welchen wahrscheinlich diese neue Ausgabe zu verdanken ist, sollten sich doch ja hüten, an die verschollene „französisch-katholische Kirche“ zu erinnern, da sich ohnehin Jedem die Ähnlichkeit beider in Entstehung, Haltlosigkeit des Glaubensbekenntnisses, Unwissenheit in religiösen Dingen und Schmähen gegen die wahre Kirche aufdrängt, woraus sich denn auch mit leichter Mühe der „deutsch-katholischen Kirche“ ein gleiches Ende, wie das der französischen, vorhersagen läßt. Es scheint auch nicht, daß die „Deutsch-Katholiken“ oder ihre Helfershelfer sich dieser verstorbenen Schwester rühmen wollen; im Gegentheile scheinen sie dieselbe zu verläugnen, und möchten gerne diesen angeblichen Hirtenbrief, wie es früher geschehen, für einen katholischen gelten lassen, um auf diese Weise unter den Katholiken Aergerniß und Abfall zu erregen. Der Kundige wird freilich schon durch den Eingang: „F. J. B. L'hote, durch die Gnade des hl. Geistes, durch den Willen der Gläubigen und durch Beschluß der obersten Kirchenbehörden &c.“ erkennen, von welchem Geiste die Sendung dieses Bischofs ist. Damit aber Unkundige nicht durch den Titel irre geführt werden, bemerken wir, daß der Verfasser jenes „Hirtenbriefes“, J. B. L'hote, weder Priester noch weniger Bischof war, sondern daß ein Arzt Namens Fabre-Palapat, der sich Bischof und Fürst der Apostel nannte, oder ein gewisser Raimund von demselben Schlage, ihn zum sogenannten Bischof weihte und nach Nancy sandte, wo er jenen Hirtenbrief erließ. Die Behörden befahlen ihm aber, auf der Stelle die Stadt zu verlassen. Ob er später seine Verurteilung erkannt hat und zur wahren Kirche zurückgekehrt ist, oder was sonst aus ihm geworden, ist uns unbekannt. Eine andere betrübende Bemerkung ist, wie nichts so schlecht und verwerflich ist, das in der Schweiz nicht ungestraft verübt werden dürfte, wenn es nur gegen die katholische Kirche

gerichtet ist Lüge, Betrug, Falsum &c.; ist dann erlaubtes Mittel zum heiligen Zweck der Verlästerung der katholischen Kirche, keine Regierung fühlt sich berufen, im Interesse des konfessionellen Friedens oder auch nur im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit einzuschreiten.

Baiern. Der Vorsteher der Redemptoristenkongregation in Altötting macht bekannt, daß diese Kongregation schon in 30 Pfarreien mit gesegnetem Erfolg Missionen gehalten hat, daß bereits 50 Pfarreien Ansuchen um Abhaltung der Mission an sie ergangen sind, so daß trotz vermehrter Anzahl der Missionäre binnen anderthalb Jahren nicht allen Gesuchen entsprochen werden kann. Zu München halten die Redemptoristen in der Ludwigskirche die Mai-Andacht. — Der zu München hingerichtete Raubmörder Eppensteiner hat sich dermaßen belehrt, daß er die Schmach der öffentlichen Hinrichtung als eine besondere Gnade zur Sühnung seines Verbrechens ansah. Die Todesstrafe ist nicht immer die härteste. — Am 3. d. d. wurde das Minoritenkloster Oggersheim von geistlicher und weltlicher Behörde eröffnet und installiert.

Baden. Durch großherzogliche Entschliesung ist verordnet worden, daß sowohl in katholischen als in evangelischen Kirchen die Aufführung von Gesang- und Musik-Produktionen, wenn sie nicht zum Gottesdienste gehören, verboten, und auch nicht ausnahmsweise zu gestatten seien.

Solothurn. Aus einer Korrespondenz von der Dünern vom 8. Mai. Wie schnell und manigfaltig doch das Leben wechselt. Am weißen Sonntag drinnen in der Kirche Gottes der Friedensgruß, heilige Freude in den Kinderherzen, Blumen auf dem unschuldigen Scheitel, die Gemeinde voll Dank, Wehmuth und Hoffnung! — draußen aber welch' unselige Verblendung, welcher Uebermuth! Kriegs- und Rachegeschrei, Schrecken und Verwirrung, und darauf schnell die schmäbliche Niederlage, panischer Schrecken in den aargauischen und bernischen Gränzorten, dann gräßliche Lästerungen und die gemeinsten Repressalien feiger Wuth gegen Diensthoten. Die seither fortdauernden Mißhandlungen an Luzernern in Solothurn und Olten, unter den Augen der Polizei sind empörend. Achtung dagegen und Ehre den Luzernern, die so bereitwillig die Hand zur Versöhnung geboten haben! Was Seder sät, das wird er ernten. — Etwas Erfreuliches aus dem geistlichen Gebiete! — Gestern wurde die zweite engere Pastoral-Conferenz in Egerkingen gehalten. Es erschienen schriftliche Arbeiten; — über gemischte Ehen, Heiligung des Sonntags, brüderliches Zusammenwirken &c. wurde mancherlei mündlich verhandelt, wenn auch nicht erschöpfend, doch freimüthig und in kirchlichem wie amtsbrüderlichem Sinne.

Ist das nicht ein erfreuliches Zeichen mitten im Sturm der Zeiten! Wir wissen nichts von Wühlereien; allein die Feinde des Kreuzes Jesu Christi graben sich selbst ihr Grab. An dem Steine, der da gesetzt ist, zerstoßen sie den Kopf, und merken es nicht! Einige Pfarrer haben als einflußreiche Männer vom Hilfskomite Briefe erhalten, zur Lösung der Gefangenen Beiträge aufzutreiben. Viele Geistliche gaben nolens volens ihr Schärfein, glühende Kohlen auf des Feindes Haupt! — Allein zur Empfehlung der Freischaaren-Sache wird sich wohl keiner hergeben.

Literarische Anzeigen.

Bei Gebrüder Näber in Luzern ist zu haben:

Mai-Andacht zur Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. Enthaltend: Betrachtungen aus ihrem Leben auf jeden Tag des Monats, nebst Gebeten und verschiedenen Andachtsübungen. 16. Einzeln gebunden 2 Bz. Duzendweise 22 Bz.

LA SUISSE ET SES ENNEMIS.

Genève 1845. gr. in-8. broché. 5 1/2 Btz.

So eben ist bei Unterzeichneten erschienen und in allen Buchhandlungen (in Luzern bei Gebr. Näber) à 6 Baken zu haben:

Auf dem

Emmenfelde bei Luzern,

am 1. April 1845.

G e d i c h t

von dem Verfasser der Neujesuitenpredigt.

Wenn die radikale Jesuitenpredigt sich durch vortrefflichen Witz einen ausgezeichnet guten Absatz erwarb, so dürfte theils die acht vaterländische, ernste Gesinnung, die obiges neue Gedicht durchweht, theils der hohe poetische Werth desselben, ihm einen noch günstigen Erfolg sichern. Meyer und Zeller am Rathshausplatz.

Durch Gebrüder Näber in Luzern ist zu beziehen:

Das Bild des leidenden Heilandes in 6 Predigten für alle Christen dargestellt von Professor Dr. Riegler. Bamberg bei Schmidt 1843.

Der leidende Heiland ist die fruchtbarste Betrachtung für den frommen Christ, und der reichhaltigste Stoff für den Prediger. Vorliegende Predigten können gleichzeitig als Betrachtung für die Stationengebete benützt werden. Diese Predigten handeln vom fünf-sachen Zweck des Leidens Jesu.

Leitfaden zum Unterricht über das heil. Sakrament der Firmung, von Prof. Dr. Riegler. 3. Auflage. Mit bischöflicher Bewilligung. Bamberg bei Schmidt 1843.

Enthält den vollständigen Unterricht über das Wesen, Nothwendigkeit, Auspendung, Wirkung, Zeremonien der Firmung, ferner über den Firmling, Pathen, Geschenke, nebst Gebeten vor und nach der Firmung. Die Behandlung ist sehr ausführlich und zweckmäßig.